

Die schöne Helena.

Heute führt man um Helenen keinen Trojanischen Krieg mehr (eine Frau ist schließlich kein Absatzgebiet), heute veranstaltet man um Helena Tennis-Turniere. Paris spielt noch immer eine Rolle dabei, aber nicht mehr der königliche Hirte, zu dessen Schönheits-Konkurrenz ganze drei Frauen — zugegeben Göttinnen — auszogen und sich auszogen. Die *Stadt* Paris empfängt die schöne Helena, andere Städte entführen sie weiter, sie wandert von Ort zu Ort, sie durchheilt die Welt, bewundert, bejubelt, beschrieben, bedichtet, bekämpft und niemals besiegt — *Helen Wills*.

Wieder einmal, und diesmal wirklich, hat U. S. A. „the biggest“. Helen Wills ist ein doppelter Tennis-Superlativ, sie ist die schönste Meisterin und die größte. Sie hat das Erbe der Suzanne Lenglen angetreten, und sie wird es noch einige Jahre verteidigen, ob sie es weiter vererben oder ob es ihr schon bei Lebzeiten entrissen werden wird, das ist schwer vorauszusagen. Sie ist eine Schönheit und eine Künstlerin, auch das wieder doppelt, denn sie ist Malerin. Ich ziehe das Rakett in ihrer Hand dem Pinsel vor. Sie hält mehr von der Malerei. Das, was der Mensch wirklich kann, imponiert ihm ja nie.

Helen Wills hat sich zum Tennis erzogen, sie hat aber auch glänzende Erzieher gehabt. Frl. Wightman — die Stifterin der gleichnamigen Tennis-Trophäe, die jährlich zwischen den Damen Englands und der U. S. A. umkämpft wird und vielleicht bald zu einem „Davis“-Pokal im Damentennis ausgebaut werden wird — Frl. Wightman war ihre Lehrerin, was aber mehr sagen will, der erste „große Bill“, William Johnstone, war ihr Lehrmeister.

Sie spielt den Stil Johnstones, kalifornisches Tennis. Johnstone war ein so glänzender Stratege, daß er immer richtig zum Ball stand, daß er wenig im letzten Augenblicke laufen mußte, daß er meist einen Sekundenbruchteil „Zeit“ hatte. Diese glänzende Placierung gestattete ihm, seine Füße vor jedem Schlag förmlich im Boden zu verankern und seine Schläge aus einem Stand herauszukanonieren, wie er solider kaum vorgestellt werden kann. Ist diese kurze Skizze seiner Spielweise nicht zugleich eine Beschreibung des Spiels der Wills? Sie läuft mit der Anmut und der Leichtigkeit einer Antilope, aber sie läuft weit weniger gern als diese. Gut laufen ist gut, denkt sie, noch besser ist: gar nicht laufen müssen. Sie arbeitet ökonomisch. Welcher Feldherr dächte daran, heutzutage offene Feldschlachten zu liefern? Helen Wills „gräbt sich ein“, sie geht in Stellung wie ein graziöses Geschütz, und sie bombardiert ihre Bälle scharf und genau, wie nur eine Tennis-Kanone.

Wäre ich ein Bildhauer, ich schüfe eine Plastik von ihr im Augenblick vor dem Aufschlag. Ihre linke Fußspitze hat sich die Linie ertastet, sie fühlt sich dort förmlich ein. Der Ball schwebt empor, von einer Bewegungswelle getragen, die in der Spitze des rechten Fußes entspringt und sich durch den ganzen Körper fortsetzt bis zu den Fingerspitzen der linken Hand. Eine zweite Welle folgt, voll Harmonie. Der Körper dreht sich in der Hüfte nach rechts, er zieht sich nicht zusammen, wie bei so vielen Spielern, er biegt sich bloß, bis er gespannt ist wie ein Bogen, und dann schnellt dessen Sehne, die Rechte mit dem Rakett, hoch und vor, und das Geschöß saussst!